

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63419

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

constructed palaces surpassing the *Hofburg* in splendour – a fact noted with delight by Montesquieu during his travels. The last chapter of ›Die Ökonomie der Ehre‹ discusses the nobles' palaces in Vienna at some length, and shows how they fitted into a general effort to represent dynastic status.

Pečar concludes that the court helped nobles to convert economic capital into social and cultural capital (hence the title, ›Die Ökonomie der Ehre‹); thus, it allowed the major dynasties of court nobles to consolidate and prolong their exalted status. Clearly, then, the court was more than a means the ruler could use in his interest; it reflected a mutually beneficial interdependence between emperor and nobles. Pečar's presentation of Charles VI's court fits well into the fundamental revision initiated by Robert Evans in his epoch-making 1979 ›Making of the Habsburg Monarchy‹.

This convincing study shows minor shortcomings and omissions. A book about choices and strategies, where the court is seen largely as a medium nobles could use to reach further goals, tends to give a somewhat bleak image of human interaction. The author stresses in his introduction (p. 18) that interaction at court frequently was *Selbstzweck*, yet his book on the whole seems to stress that it was mostly *ergebnisorientiert*. A slight dose of Johan Huizinga or Clifford Geertz could have improved the balance between these poles. Pečar could profitably have included the noble women at the court of the empress or dowager-empress in his book; this would not seriously have changed the direction of his argument, but it would have done justice to the marked presence of these semi-autonomous courts, with their *Hofdamen* and *Sternkreuzdamen*, in Vienna. Finally, while Pečar's choice to limit his study to the reign of Charles VI is fully justified, and may have strengthened the cohesion of his book, it leads to a somewhat static image. In Maria Theresa's later years, the court reached even higher numbers than under Charles, yet by that time its functions were undergoing serious changes. If Pečar had extended his book to include the more turbulent situation under Maria Theresa, his analysis of the costs and benefits of court office could have obtained even greater acuity. These remarks, however, reflect wishes more than criticisms. Pečar's well-founded book challenges many misunderstandings in court history, and it is an important contribution to the history of the Habsburg court.

Jeroen DUINDAM, Utrecht

Colin JONES, Dror WAHRMAN (Hg.), *The Age of Cultural Revolutions. Britain and France, 1750–1820*, Berkeley (University of California Press) 2002, XIII–293 S.

Der vorliegende Sammelband mit seinen elf Beiträgen dokumentiert ein transatlantisches Tagungsprojekt, das zunächst den ambitionierten Titel trug: ›Dissolving Boundaries: Historical Writing towards the Third Millennium‹. In der Druckfassung nun wurde der Titel in signifikanter Weise zugespitzt: Aus den Grenzen, die zu überschreiten waren, ist nun vor allem die Epochengrenze um 1800 geworden, die zur Diskussion steht, und dies aus dem Blickwinkel der neueren, kulturwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaft, wie sie sich in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jhs. vor allem im anglo-amerikanischen Raum etabliert hat.

In kritischer Anknüpfung an das ältere sozialgeschichtlich fundierte Paradigma der Modernisierung, die sich in der industriellen Revolution in England und in der bürgerlicher Revolution in Frankreich Bahn brach, wird hier der Zeitraum zwischen ca. 1750 und 1820 erneut in den Blick genommen. Dies allerdings – so die Herausgeber Colin JONES und Dror WAHRMAN in ihrer pointierten und lesenswerten Einführung – im Wissen um die grundlegende Kritik an dieser stark vom Marxismus her orientierten Einteilung und Einschätzung des historischen Wandlungsprozesses, wie sie namentlich von Autoren formuliert wurde, die der ›Postmoderne‹ zuzurechnen sind, und im Blick auf die Problematik des

revolutionären Bruchs im Zusammenhang einer kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweise, die ja zunächst eher von der »longue durée«, den Kontinuitäten, ja Zwängen kultureller Deutungssysteme und infolgedessen eher von längerdauernden Wandlungsprozessen her konzipiert ist. »Kulturrevolutionen« zu denken und aufzuzeigen ist, zugespitzt formuliert, im Kontext der neueren kulturwissenschaftlichen Geschichtsforschung ein eher ungewöhnliches Projekt und entsprechend vielfältig, teilweise auch tastend und vorläufig sind die im Band dokumentierten Annäherungsversuche.

So zeigen einige Beiträge (und zwar vor allem diejenigen, die sich mit der französischen Entwicklung beschäftigen) einen recht abrupten Wandel von Einstellungen, Repräsentationssystemen und Institutionen im Zeitraum um 1800: So beschäftigt sich etwa Thomas LAQUEUR mit dem Platz der Toten in der Moderne (»The Places of the Dead in Modernity«), ausgehend von der Etablierung völlig neuer Parkfriedhöfe im Stil des Père Lachaise in Paris ab der Wende zum 19. Jh., und leitet daraus weitergehende Schlußfolgerungen über das Verhältnis von Lebenden und Toten in der Moderne ab. Carla HESSE (»The Cultural Contradictions of Feminism in the French Revolution«) betont ebenfalls, mit Blick auf den florierenden Buchmarkt der Revolutionszeit und vor allem des Thermidor, die neuen und expandierenden Möglichkeiten von Frauen, an der öffentlichen Rede und am Literaturbetrieb teilzunehmen – im Gegensatz zu den meisten feministischen Deutungsversuchen der Revolutionsgeschichtsschreibung, die eher von einem spürbaren Ausschluß von Frauen aus der (politischen) Öffentlichkeit ausgehen. Auch Paul FRIEDLAND befaßt sich mit der (Neu-) Gestaltung von Öffentlichkeit und Politik im Zeitalter der politischen Revolution in Frankreich; er geht dabei von der Ähnlichkeit zwischen politischer Repräsentation und Theateraufführungen aus, bzw. genauer vom Verhältnis von Akteuren und Zuschauern, die in diesem Zeitraum in Theorie und Praxis neu zueinander in Beziehung gesetzt werden (»Parallel Stages: Theatrical and Political Representation in Early Modern and Revolutionary France«). Und der Mitherausgeber des Bandes schließlich, Dror WAHRMAN, kann in seiner Analyse politischer Metaphern – bzw. hier konkret: des Bienenstocks – einen grundlegenden Wandel in der Einstellung zu weiblicher Herrschaft und Regierungsfähigkeit in England in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. nachweisen (»On Queen Bees and Being Queens: A Late-Eighteenth-Century Cultural Revolution«).

Das Revolutions-Paradigma hat allerdings auch – oder vielleicht sogar gerade – in einer kulturhistorischen Betrachtungsweise seine Tücken. So belegen einige der hier versammelten Beiträge weiterhin eher den langfristigen Wandel von Repräsentationssystemen und Begrifflichkeiten: die Genese einer nationalen französischen Identität etwa, die David BELL in die Zeit des Siebenjährigen Krieges datieren kann, als anlässlich der Ermordung des französischen Offiziers Jumonville in Frankreich eine wahre Kriegspropaganda aufgebaut und ausgebreitet wurde, ließe sich – jedenfalls in einigen Aspekten – ohne weiteres in frühere Jahrhunderte (etwa in die Zeit der Religionskriege) weiter zurückverlängern – nur daß hier das kollektive Feindbild weniger die Engländer, sondern die Spanier abgeben würden (»Jumonvilles Death: War Propaganda and National Identity in Eighteenth Century France«). Umgekehrt stellt Sarah MAZA moderne Begrifflichkeiten und wissenschaftliche Kategorien (hier den Begriff »Klasse«) durch ihre Analyse der Selbstdarstellung der Deputierten des »Dritten Standes« generell in Frage und läßt damit praktisch sämtliche Zugriffe aus einer modernisierungstheoretischen (vielleicht sogar genereller aus einer theorieorientierten geschichtswissenschaftlichen) Sicht problematisch, ja verdächtig erscheinen (»The Social Imaginary of the French Revolution: The Third Estate, the National Guard, and the Absent Bourgeoisie«).

Es bleibt also das Dilemma, in dem sich Revolutionsforschung und -deutung schon von ihren Anfängen her befanden: Wer einen Bruch – oder doch einen beschleunigten Wandel – aufzeigen will, der wird ihn finden; wer die »longue durée« unterstreichen will, kann und wird auch dafür genügend Hinweise finden, vor allem dann, wenn es sich um eine kulturwissenschaftlich orientierte Zugangsweise handelt – wenn auch Gareth STEDMAN JONES in

seinem Beitrag über die »Neue französische Sozialgeschichte« zu Recht festhält, daß heute eigentlich niemand mehr, nicht einmal die Enkel der »Annales«-Begründer, davon ausgeht, daß die Menschen der Vormoderne im »Gefängnis der langen Dauer« eingeschlossen gewesen wären (»The New Social History in France«). Insofern erhalten die – übrigens durchweg sehr lesenswerten und anregenden – Beiträge dieses Bandes (von denen ich mich hier überwiegend auf die beschränkt habe, die die französische Geschichte beleuchten)¹, ihre Bedeutung auch weniger als schlüssige Belegstellen für den revolutionären Bruch. Sie belegen vielmehr die grundlegende Überzeugung »postmoderner«, kulturwissenschaftlich orientierter historischer Forschung von der diskontinuierlichen und pluralistischen Natur des 18. Jhs., wie dies Kathleen WILSON in ihrem Beitrag über »Pacific Modernity: Theater, Englishness and the Arts of Discovery 1760–1800« schreibt, zu der die Sklaverei ebenso gehört wie die emphatische Beschwörung der Freiheit, und deren emanzipatorischer und universalistischer Gestus charakterisiert ist durch den gleichzeitigen Ausschluß zahlreicher Menschen aufgrund von Rasse, Klasse und Geschlecht (S. 66). Infolgedessen kann es keine lineare Geschichtsschreibung und -deutung in irgendeiner Richtung mehr geben, und entsprechend offen, vielschichtig und – warum nicht – widersprüchlich, aber auch grenzsprengend (nicht zuletzt im Hinblick auf die Disziplinen) wird die Erforschung dieser Epoche und ihrer Brüche bleiben. Dies vor allem belegt der vorliegende Band auf eindrucksvolle Weise.

Claudia OPITZ, Basel

Peter KRÜGER, Paul W. SCHRÖDER (Hg.) in cooperation with Katja WÜSTENBECKER, »The Transformation of European Politics, 1763–1848«: Episode or Model in Modern History?, Münster (Lit) 2002, 356 p. (Forschungen zur Geschichte der Neuzeit. Marburger Beiträge, 5).

This important collection is based on a conference held in 1997 at Monticello, Illinois and jointly sponsored by the German Historical Institute in Washington and the University of Illinois. The point of departure is Paul SCHRÖDER's stimulating and influential »The Transformation of European Politics, 1763–1848« (Oxford 1994) but the essays cover the period from 1618 to the present. Individually, they are important contributions to the study of international relations, although they do not cover the full range of recent work on the subject. Indeed, among studies that are critical of Schröder, it is possible to note Harald KLEINSCHMIDT's »The Nemesis of Power. A History of International Relations Theories« (London 2000) and Jeremy BLACK's »European International Relations 1648–1815« (Basingstoke 2002).

After an effective general introduction by Peter KRÜGER, which ably locates Schröder's work, the first section, on 1618–1763, is introduced by Heinz DUCHHARDT. There are four essays: Klaus MALETTKE on French foreign policy and the European states system in the era of Richelieu and Mazarin, which discusses why Richelieu felt that the French Crown should take the leading role in a system designed to check universal monarchy; Lucien BÉLY characteristically adroit on the peace of Utrecht, and correctly reminding us of the dynastic strategies of ruling houses; Paul SONNINO taking the balance of power as an aspiration up to the present day; and Charles INGRAO providing a valuable, but all-too-brief, introduction to the early eighteenth century in which he draws attention to the peacefulness of 1720–1732 and suggests that this shows that the balance of power system worked. As Europe teetered on the

1 Nicht erwähnt habe ich die Beiträge von Caroly STEEDMAN (»Service and Servitude in the World of Labor: Servants in England 1750–1820«), James CHANDLER (»Moving Accidents: The Emergence of Sentimental Probability«), Michael MCKEON (»The Secret History of Domesticity: Private, Public, and the Division of Knowledge«) sowie Barbara TAYLOR (»Misogyny and feminism: The Case of Mary Wollstonecraft«).